

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 9

Buchbesprechung: Zeitschriftenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Internationale Umschau.

Deutschland. — Das Bildungsideal der Berufsschule. „Wir entwickeln in diesem (beruflichen) Schulwesen ein Bildungsideal, das von den werktätigen Menschen ausgeht. Unser Schulwesen war in der Vergangenheit viel zu sehr einem abstrakten Intellektualismus verfallen. Die Reformen, die ich eingeleitet habe und jetzt durchführe, richten sich gänzlich gegen einen einseitigen Intellektualismus. Es ist in der Vergangenheit vollkommen vergessen worden, daß der Mensch über zwei Mittel verfügt, um seiner Kultur Ausdruck zu geben. Diese Mittel sind — das Wort und das Werkzeug... In den Berufs- und Fachschulen haben wir ein Organ geschaffen, das das Werkzeug und diejenigen, die es zu handhaben verstehen, wieder zu Ehren bringt.“

(Reichserziehungsminister Rust.)

Deutsch-italienisches Kulturabkommen. Rom, 23. Nov. Graf Ciano und der deutsche Botschafter v. Mackensen haben am Mittwochvormittag in Gegenwart des italienischen Unterrichtsministers Bottai und des Ministers für Volksbildung, Alfieri, das deutsch-italienische Kulturabkommen unterzeichnet. Das Abkommen erstreckt sich auf die der staatlichen Betreuung unterliegenden Gebiete des kulturellen Lebens und auf die Kulturinstitute in den beiden Ländern, sowie auf die Beziehungen zwischen der NSDAP und der Fascistischen Partei. Weitere Artikel betreffen die Gründung deutscher Schulen in Italien und italienischer Schulen in Deutschland, den Austausch von Lehrkräften und Schülern und die Abhaltung von Sprachkursen. Gleichzeitig sollen die Schulbücher von allen der geschichtlichen Wahrheit und dem Geiste der deutsch-italienischen Verständigung nicht entsprechenden Darstellungen gesäubert werden. Schließlich berücksichtigt das Abkommen, durch das ein paritätisch gebildeter deutsch-italienischer

Kulturausschuß eingesetzt wird, alle von den beiden Propagandaministerien betreuten Kulturbeziehungen.

Frankreich. In den letzten Jahren hat ein immer stärker werdender Andrang zu den höheren Schulen stattgefunden. So hatten diese Schulen 1930 nur 220,000 Schüler und 1937 bereits 360,000 Schüler. Den Hauptandrang hat der Lateinzug der höheren Schule zu verzeichnen.

Ein Lehrer hilft ehemaligen Schülern. Es war, besonders wohl früher, eine hübsche Sitte, daß sich die Klassengenossen, die jahrelang Freud und Leid miteinander geteilt hatten, auch nach dem Abgang von der Schule nicht ganz aus den Augen verloren: ab und zu trafen sie sich an einem Abend, manchmal wurde sogar eine Schulzeitschrift herausgegeben. Mit Staunen sah dann der ins Leben getretene Mensch seine Lehrer mit anderen Augen an — und die Lehrer lernten allerlei Menschenkenntnis (man dürfte sagen: Schülerkenntnis) aus den krausen Schicksalen derer, die sie einst betreuten. Niemand aber hat sich das Geschick seiner Zöglinge so zu Herzen genommen wie der pensionierte Lehrer Macon Byrd aus Chicago, der es nicht sehen konnte, wie viele seiner Schüler im Leben Schiffbruch litten. Er begann die Schuld solchen Versagens sich selber zuzuschreiben. Er grübelte. Er fand einen Mäzen. Er wollte die mißratenen Früchtchen seiner fünfunddreißig Lehrjahre sammeln. Er suchte sie. Er fand sie auf. Und wie von den Philippinen berichtet wird, hat er dort mit ihnen eine Kolonie aufgemacht. Dort lebt er mit denen, die trotz seines Eifers und seiner Sorge nichts geworden sind. Es sind zweihundertsiebenunddreißig. Und wie viele sind seinem Rufe nicht gefolgt?

Zeitschriftenschau.

Im Berner Schulblatt Nr. 24 vom 10. Sept. 1938 schreibt Dr. R. Stähli, der ärztliche Leiter der Anstalt und des Kinderheims „Bethesda“, Tschugg, über die **Epilepsie im Kindesalter**. Hin und wieder finden sich in Schulklassen Epileptiker, die vom Lehrer nicht oder doch lange Zeit nicht als solche erkannt werden. Der „große Anfall“, der wohl jedem bekannt ist, gehört nicht zum Wesen und durchaus nicht immer zum Bild der Epilepsie. In manchen Fällen ist es das „petit mal“, ein möglicherweise kaum bemerkbares Aussetzen des Bewußtseins, das schließen läßt auf das Vorhandensein jener geheimnisvollen Krankheit, deren Ursache bis heute unbekannt geblieben ist. Freilich müssen Absenzen, Schwindelanfälle und dergl. durchaus nicht immer Zeichen der Epilepsie sein. Das entbindet Eltern und Lehrer aber nicht von der Pflicht, in dieser Hinsicht aufmerksam zu sein. Ueber den Einfluß der Epilepsie auf die geistige Entwicklung des Erkrankten schreibt Dr. Stähli: „Die Kinder werden schwerfällig, unbeweglich in ihrem Gedankengang. Neues wird nur schwer und mühsam hinzugelernt, das Gedächtnis läßt nach, und die Erziehung wird durch unerklärliche Verstimmungen und plötzliche Reizbarkeit erschwert“. Das Ziel der Behandlung ist vorderhand die bestmögliche Unterdrückung der Anfälle; denn bevor die Ursachenforschung ans Ziel gelangt ist, wird keine ursächliche Behandlung einsetzen können. Doch ist zu sagen, daß auch die Ausschaltung der Anfälle, die heute in den meisten Fällen möglich ist,

als ganz bedeutender Erfolg angesehen werden darf.

Die Schweizerische Lehrerzeitung veröffentlicht in Nr. 39 vom 30. Sept. 1938 eine Arbeit über das Problem **Kind und Strafe**. Der Verfasser, Roth, untersucht zuerst die Einstellung des Kindes zur Strafe. Er weist nach, daß das Kind sich durchaus nicht ohne weiteres jeder Strafe entziehen will. Es flieht in der Regel vor der Strafe, wenn dieselbe Vergeltung und Abschreckung ist. Wo der Erzieher sich aber vom primitiven „Auge um Auge“ los- und hindurchgerungen hat zu jener sittlich höheren Einstellung, aus der heraus die Strafe angesehen wird als ein Versuch zur bestmöglichen Wiedergutmachung, da zeigt das Kind viel weniger Neigung zur Flucht. — Es gibt resignierte Kinder, die, oft geprügelt und wissend, daß es kein Entrinnen gibt, gar keinen Versuch zur Flucht vor der Strafe wagen. Es sind vergewaltigte, in ständiger Furcht lebende Kinder, die sich mit der Zeit derart an ihr Los gewöhnen, daß sie Mißhandlungen (Fußtritte, Faustschläge u. dergl.) ohne weiteres hinnehmen. — Die Mehrzahl der Kinder gehört zur Gruppe der kritisch eingestellten. „Ihre Redewendung ist: Ja, aber... Es handelt sich um Kinder, die zu den Maßnahmen ihrer Erzieher Stellung zu nehmen, das heißt, ja oder nein zu sagen imstande sind. Mehr noch: Das Nein kann ein Protest, eine Abwehr sein, in besonderen Fällen sogar zu einem Gegenangriff werden.“ Diese Kinder bejahen zwar die Notwendigkeit der Strafe; sie beklagen sich

aber darüber, daß Kinder eingesperrt, rücksichtslos verohrfeigt, mit Stock und Riemen traktiert werden. Sie vertrauen ihren Erziehern nur unter gewissen Bedingungen und kneifen aus oder lehnen sich auf, wenn das Strafen nur den Sinn des Rächens hat oder sonst als ungerecht empfunden wird. — Kinder, die keine vergeltenden und abschreckenden Strafen wie Schläge, Einsperren, Eigentums- und Liebesentzug u. dgl. zu erwarten haben, werden vertrauende Kinder. Sie müssen keineswegs verzärtelt sein. Die Wiedergutmachung eines begangenen Fehlers stellt hohe Anforderungen an sie. Hier aber ist viel weniger mit einer Ausflucht zu rechnen, weil ein ruhig-würdiges Verhalten des Erziehers die günstigste Voraussetzung ist für das Erwachen des ehrlichen Willens im Kinde, wieder gut zu machen, was noch gut gemacht werden kann. — Im 2. Teil der Arbeit, die in Nr. 40 der Lehrerzeitung erschienen ist, wird die *Entwicklung des kindlichen Strafebegriffes* dargelegt. Diese Entwicklung ist eine kurze, in den Hauptzügen deutlich erkennbare Wiederholung der Geschichte des Strafebegriffes im Volks- und Rechtsleben: „Bis ungefähr zum 10. Altersjahr wird die Strafe vorwiegend als Vergeltung und Abschreckung aufgefaßt. Dann kommt der Gedanke der natürlichen Strafe, der Witzigung, zu steigender Geltung, jedoch ohne die ursprüngliche Auffassung überwinden zu können. Noch später, etwa im 12. Lebensjahre, beginnt der Sühnegeranke an Bedeutung zu gewinnen, während die Vergeltung als Strafzweck mehr und mehr abgelehnt wird. Ob der Gedanke der Sühne vollends zum Durchbruch gelangt, hängt zum guten Teil von der Erziehung ab... Der Erzieher steht hier vor einer ernsten Aufgabe. So früh als möglich sollte er das Kind erkennen lassen, daß die Strafe keine Rache, kein Zurückgeben, kein Faustrecht der Erwachsenen ist, sondern in würdiger Form die bestmögliche Wiedergutmachung eines Vergehens anstrebt. Erst wenn das Kind zu dieser Erkenntnis gekommen ist, erhält die Strafe erzieherische Wirkung.“

A. H. Mercier, Glarus, sagt über den **Stand der Kinderkrippen in der Schweiz** im Heft 8/9 1938 der Monatschrift *Pro Juventute*: „Die ersten dieser Institute entstanden, allerdings in noch primitiver Weise, im Tessin schon anno 1844. Im Jahre 1871 wurde in Basel die erste Krippe gegründet, Bern folgte 1873 und 1874. Private Initiative hatten diese Anstalten an beiden Orten ins Leben gerufen, zum Schutze von Säuglingen und Kleinkindern, deren Mütter auf den Verdienst außer dem Hause angewiesen sind. — Einwandfrei geführte Krippen (es gibt heute in der Schweiz etwa 70) arbeiten in vielfacher Beziehung mit am Wohl des Staates. Sie geben nicht nur Kindern Pflege und Erziehung, sie weisen vielen Müttern den Weg zur Sauberkeit und Ordnung, sie bilden eine gute Lehrstätte für junge Töchter, die als Volontärinnen in solchen Betrieben arbeiten und sich gute Kenntnisse in der Kinderbetreuung erwerben, die sie entweder in Stellen als Kindermädchen oder später als Mütter selbst wohl gebrauchen können. — Es geht von unsern Kinderkrippen ein sozialer und ethischer Einfluß ins Volk hinaus, der nicht zu unterschätzen ist.“

Georg Simmler, Zürich, berichtet in *Pro Juventute*, Heft 10, 1938, über die **Zürcher Schulgärten**. Um dem Umhertreiben der Kinder in den dunkeln und engen Gassen der Altstadt ein Ende zu bereiten, regte Gottfried Boßhard, ehem. Pfarrer an der Predigerkirche in Zürich, 1910 die Beschäftigung der Kinder in eigens dazu bestellten Gärten an. Schon nach 2 Jahren des Versuchs und Tastens war der richtige Weg gefunden: „Jeder Schüler erhielt ein eigenes Stück Land, auf dem er unter kundiger Leitung Gemüse und Blumen

pflanzte. Im ersten Jahre umfaßten die Gärtchen nur 10 m². Dann wurden sie vergrößert auf 14—18 und später auf 20 m². Die Pflege der Gärtchen wurde damit eine Aufgabe, die ziemliche Anforderungen an die jungen Gärtner stellt und einer eigentlichen Arbeit gleichkommt. Die Kinder erfahren am eigenen Leibe, wieviel Mühe und Schweiß die Beschaffung der täglichen Nahrung kostet.“ Ein Schülerbeet kommt jährlich auf 20 bis 23 Franken zu stehen. Der Schüler bezahlt mindestens Fr. 6.—. Den Restbetrag muß die „Gesellschaft für Schülergärten“ auf sich nehmen. Sie kann dies nur tun, weil sie durch die Stiftung *Pro Juventute* unterstützt wird.

Gesundheit und Wohlfahrt, Heft 8 (August 1938) enthält u. a. die folgenden, sehr beachtenswerten Aufsätze: Fruchtbarkeit, Wanderung und Zunahme der Geisteskrankheiten (Priv.-Doz. Dr. C. Brugger) — Die Betäubungsmittelsucht und ihre Bekämpfung (Prof. H. W. Maier) — Zur Sozialpsychologie der familiären Beziehungen (G. Bally) — Ueber seelischen Gesundheitsschutz beim Altern (Dr. med. Heinrich Meng).

Die *allgemeine schweizerische Militärzeitung* (Zofingen), Heft 6, Juni 1938, veröffentlicht einen Vortrag von Oberstlt. Heinrich Frick über **Wehrwillen**. Als erste, die Stärkung des Wehrwillens ermöglichende Tat wird das absolut saubere Regieren und Politisieren genannt. „Skandale sind Gift am Wehrwillen unseres Volkes.“ Notwendig damit verbunden ist das Anstreben sozialer Gerechtigkeit. Nur in dieser einer echten Demokratie allein würdigen Atmosphäre können Elternhaus und Schule ihre Aufgabe richtig erfüllen. Den Hang zur Bequemlichkeit zu überwinden und zur Einfachheit und Naturnähe zurückzukehren, dazu wird auch hier ernstlich aufgefordert. Zur Naturnähe würde auch ein entschiedenes Abrücken vom „Vielleichtsbetrieb“ der gegenwärtigen Zeit gehören. „Oberflächlichlichkeit ist Trumpf, weil die Zeit der Vertiefung nicht zu reichen scheint und die Ruhe mangelt. Oberflächlichlichkeit ist aber ein Feind des heute notwendigen Wehrwillens.“ — „Alles, was dazu dient, der Jugend Opfer für das Vaterland nahe zu bringen, muß getan werden.“ Damit ist die Verantwortlichkeit des Elternhauses und der Schule für die Stärkung des Wehrwillens umschrieben.

Die *Körpererziehung* (Bern) Nr. 9, September 1938, behandelt in mehreren Aufsätzen die **Probleme des Schulturnens im Kanton St. Gallen**.

Die *Ur-Schweiz*, 2. Jahrgang Nr. 1 (Basel, Juli 1938) bringt illustrierte Berichte über die **archäologischen Arbeitsdienste des Jahres 1938**. Hermann Hiltbrunner sagt über die Urgeschichtsforschung: „Ich höre die hämisch-düstere Frage, worin denn der Sinn und Wert solcher wichtiguerischen Wühlereien beruhe, wem damit gedient sei und wer mit der Aufdeckung des Vergangenen auch nur ein einziges Stück Brot für einen Darbenden beschaffe oder verdiene. Da darf vielleicht zunächst wieder daran erinnert werden, daß der Archäologische Arbeitsdienst in so und so viel Arbeitslagern so und so viel sonst Arbeitslose beschäftigt und ihnen Brot und Obdach verschafft. Die Frage nach Wert und Unwert, Sinn und Unsinn der urgeschichtlichen Forschung nehmen wir leichter; wir sind vielleicht noch stolz darauf, daß unsere Arbeit der reinen Erkenntnis dient und nicht der brutal-öden Nützlichkeit. Philosophie, Philologie, Universalgeschichte, Urgeschichte — sie schaffen freilich keine Automobile; aber sie brauchen auch keine; denn die Wege, die sie gehen, sind für kein anderes Gefährt fahrbar, durch kein anderes Instrument betretbar als durch das Mittel des menschlichen Geistes.“

H. R.